



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 11

Sonnabend, den 26. Mai 1928.

Nr. 1

Die Kirche zu Lassehne.

Von E. Mewes-Henkenhagen.

Lassehne! Wer kennt es und wer nennt es noch in unserer schnelllebenden Zeit? Stillgeworden und weltvergessen liegt das kleine Gutsdörfchen zwischen den Bäumen des Kolberg-Rösliner Strandes. Nur selten verirrt sich eines Fremden Fuß hierher, der des Meeres und des Sandes müde durch die sagenhaften Erzählungen der Dörfler vom stillgewordenen Lassehne herbeigeloct wurde, um das „Rote Schloß“ und die alte, sehenswerte Kirche, deren Anlage aus der Kolonisationszeit stammen soll, mit ihren kulturgeschichtlich wertvollen Schätzen zu besichtigen.

In stillem Frieden liegt das Kirchlein hinter der aus Feldsteinen erbauten Mauer, an der die alten Linden, sich im Kirchteich spiegelnd, wie stille Wächter stehen, die geheimnisvoll raunen können von Rittern in glänzenden Rüstungen und Herzögen, von Leid und Freud der Generationen, die schon in ihrem Schatten wandelten. Durch eine schmale Pforte, die so gelegen ist, daß man, wie bei alten Kirchen fast immer, nicht in den Kirchenraum sehen kann, gelangt man auf den Friedhof, auf dem vor 600 Jahren, am Sonntag vor Pfingsten, die langjährigen Streitigkeiten zwischen Kolberg und Köslin beigelegt werden sollten. Wenn diese Friedensverhandlungen auch wegen des Nichterscheinens der Kösliner, die in Schlawe einen neuen Bundesgenossen gefunden hatten, scheiterten, knüpft sich an diese Tatsache doch die erste urkundlich überlieferte Nachricht über die Lassehner Kirche. Ein Zifferblatt leuchtet an der Außenseite des Glockenturmes; aber der eine Zeiger, der immer nur die vollen Stunden anzeigt, steht schon seit Menschengedenken still. Auch nachdem man kürzlich die schmiedeeiserne Kirchturmuhr, die in ihrer Einfachheit — sie hat wie das Schlagwerk nur vier Räder! — ein Meisterwerk der dörflichen Schmiedekunst ist, vorübergehend wieder in Bewegung setzte, zeigt der Stundenzeiger immer nur dieselbe Stunde.

Im Vorraum des Glockenturmes steht ein einfacher Schrank, wie es heißt, der einzige seiner Art in Pom-

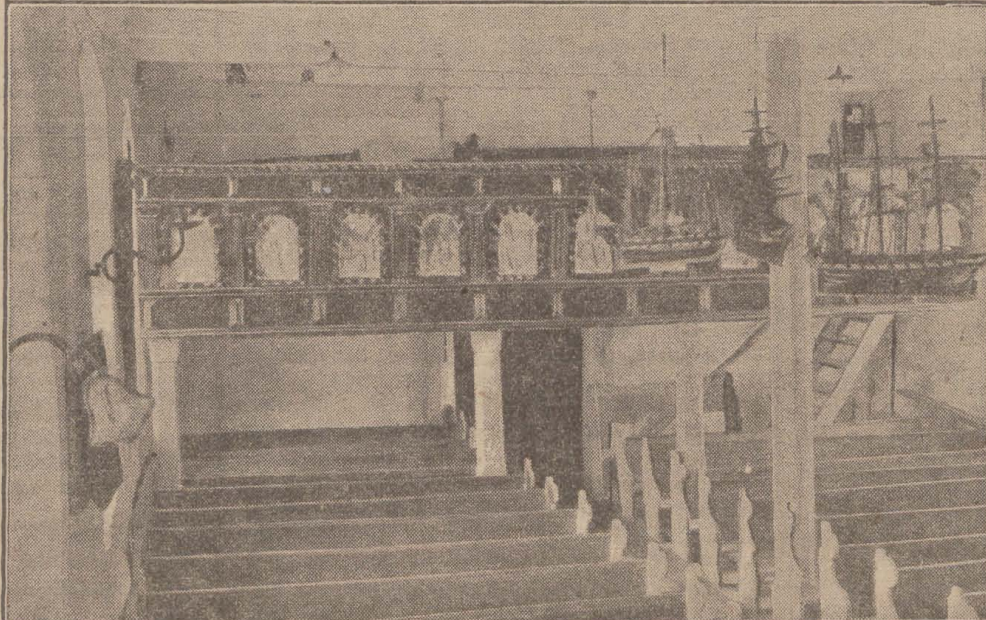
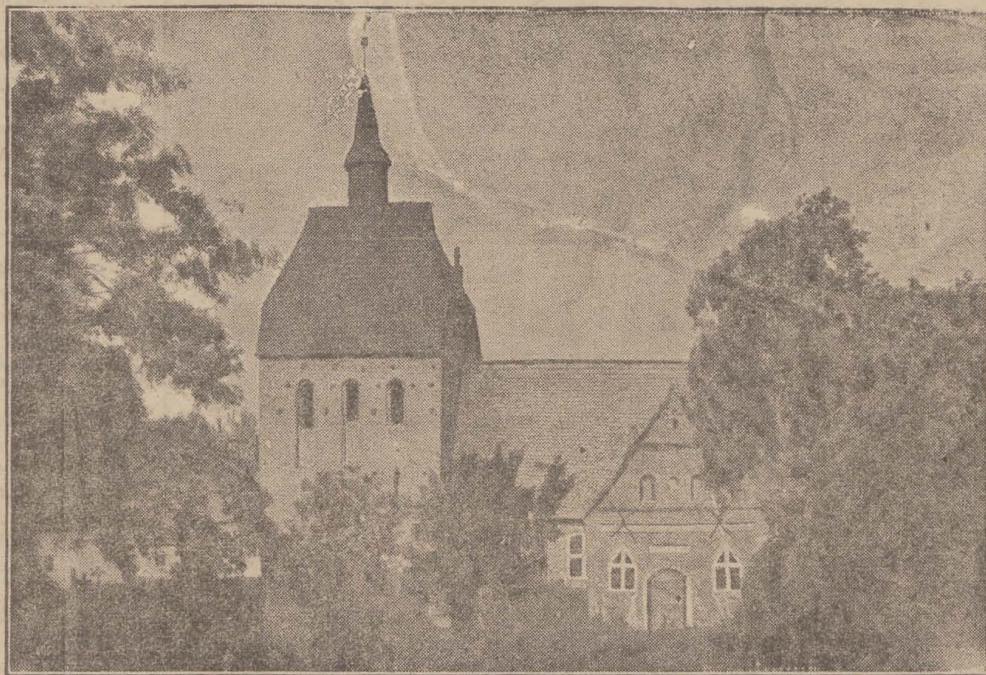
mern aus der spätgotischen Zeit. Von den Messgewändern, die in ihm aufbewahrt wurden, befindet sich eins mit der Jahreszahl 1526 im Provinzialmuseum in Stettin.

Im weißgetünchten Kirchenraum ist von der früheren Deckenbemalung, von den Wandmalereien, den 32 Ahnen des in Lassehne „erbessenen“ Kamekegeschlechtes, von dem „schönen portischen (?) Gedicht des vortrefflichen Malers Apellis, nützlich allen, die Gewalt leiden“ (1611) u. a. leider nichts mehr vor-

handen. Die zwölf Holzmalerien am Henkenhagener Chorgestühl wurden erst vor wenigen Jahren durch Abwaschung unter der weißen Kalktünche noch überraschend gut erhalten wieder „entdeckt“. Von der flachen Decke der Kirche herab hängen zwischen den alten Messingkronen der Leuchter handgeschnittenen Schiffsmodelle, die von den früher recht zahlreichen Seefahrern des Kirchspiels auf den langen Segelfahrten zusammengebaut und oft nach überstandenen Gefahren der Kirche geschenkt wurden. An den Wän-

den der Kirche sind noch 19 Leuchterarme aus Messing die bereits 1611 aufgeführt worden, eingehauen. Auf der früher farbenprächtig bemalten Kanzel stehen noch heute vier Stundengläser, die ein viertel, eine halbe, eine dreiviertel und eine volle Stunde laufen. Ein früher vorhandenes Dreistundenglas ist nicht mehr vorhanden.

Gegenüber dem Epitaphium des fürstlich-pommerschen Rates, der bereits drei Jahre nach dem Landtage zu Treptow hier die Luthersche Lehre verkünden ließ, befindet sich an der anderen Wandseite ein Bronzeuß des Ritters Peter „mit der eisernen Hand“ in Lebensgröße. Auf diesem Fuß sieht man das „stüpfache Kreuz“, das Zeichen seiner Zugehörigkeit zu den Rittern des heiligen Grabes, ebenso das „heilige Rad“ als Zeichen seiner Beichte im Katharinen-Kloster zu Bethlehern. Oben rechts ist das Wappen der Borken, links das der Kameken, unten das der Glasenapp und Massow angebracht. Dieser Ritter Peter, genannt der Elber, der einst am Hofe Johann Friedrichs in Stettin eine bedeutende Rolle spielte und hier als letzter des Geschlechtes als Junggeselle seine einsamen Tage als „Landrat“ verlebte, hat viel zur Ausgestaltung der Kirche beigetragen. Er stiftete der Kirche u. a. ein zwei Fuß im Durchmesser messendes Messing-Laufbecken, darin die Laufe Christi neben elflichen schönen Sprüchlein artig und reinlich gegraben“ mit dem springenden Ziegenbock als der Kameken Wappen. Um 1600 vermachte er der Kirche eine umfangreiche Bibliothek (160 Bände!), z. T.



Oben: Die Lassehner Kirche. — Unten: Innenansicht.

mit handschriftlichen Widmungen des Pommerherzogs, der Verfasser u. a. mit der Bestimmung, daß die in glattem oder fein in goldverziertem Schweinsleder gebundenen Bücher nicht verborgt werden dürfen. Durch diese Bestimmung hat er erreicht, daß sämtliche Bücher, unter denen sich natürlich auch eine plattdeutsche Bibel mit zahlreichen Holzschnitten (Barther Ausgabe) befindet, noch vollständig und gut erhalten sind. Außerdem vermachte er der Kirche neben anderen Stiftungen ein bares Kapital von 1000 Gulden mit der Bedingung, daß am Sonntag nach seinem Todestage alljährlich ein Kirchengebet für ihn gehalten werden mußte.

Die kunstgeschichtlich wertvollste Arbeit in der Kirche ist zweifellos das holzgeschnittene Altarbild mit Teilstücken aus dem Leben Jesu. Leider ist die Geschichte dieses Bildes bisher noch nicht erforscht, so daß sich noch Wahrheit und Dichtung über dieses Werk unentwirrbar mischen.

Sprachgeschichtlich interessant ist noch die Ortsinschrift der alten Kirchenglocke: „Lagen“. In den ältesten Urkunden wird die Siedlung „Nigene“ (wendisch wahrscheinlich „Niederung“) genannt. Mundörtlich ist noch heute für „nach Lassehne“ „naorre Lagen“ — mit der Betonung auf der Endsilbe —, d. h. „nach der Lassehne“ gebräuchlich.

*

Wichtiges Inventarium der Lassehnsch Kirchen Und allen Kirchengereckens Und Vorraths, ausgenommen das Geld, davon ein besonder register ist. No 1611 auf Martiny. Aufgericht durch Bartholomäum Hillium Pastor daselbst.

1. Eine fertige, schöne Kreuzkirche in fertigem, ganzen Dach, daran der Junker vor etlichen Jahren ein ziemlich Ende — soweit der hohe Boden geht — und das eine Teil des Kreuzes, daß man in die Kirche kommt und dies Jahr das ander Teil nach dem Bache bauen lassen aus freiem Anlaß (d. h. aus freiem Willen und auf eigene Kosten).

2. In derselben Kirche ist vorhanden: Ein vermalet Boden (Decke) mit schönem Laubwerk von allerlei Farben auch dies Jahr auf des Junkers Anlaß gemalet.

Ein abgekleidet Chor und in demselben ein feiner, reichlich vermalter Beichtstuhl, ein Schaff (Schant) mit fertigen drei einfalenden und drei vorhangenden Schlossen (Schlüsseln), darin an Meßgewand ein neu Cammillen (?) Kasel, einen goldenen Boden mit einem feinen Kreuzsig vom H. Verehrer. Eine schwarze dammastiken Kasel mit einem Kreuzsig, so auch der Junker verehret. Eine rote, gestricke Sammtkafel mit einem Kreuzsig. 2 alte oder weiße (weiße?) Chorkleider, so auch der Junker verehret. N. B. Das alte weiße Chorkleid, so Anno 1605 mit inventiert worden, ist gar an Stücken gerissen aber kunnt im Glockenturm vorhanden sein.

Ein klein Ladiches (Lade oder Truhe?) mit seidenem Zeuge überzogen, darin vorig Pastor die Paten gesetzt, wenn er Testament gehalten.

Im andern Fach des Schaffs von den Vorfahren die besten 2 Messingleuchter und 2 Wachslichter, so nur die hohen Feste gebraucht werden. Welche 2 messingsche Leuchter auch der Junker für die Kirche vermacht.

Noch ein groß neu Buchschaff auch wie das vorige vermalet. Was für Bücher darin, wird hernach folgen.

Eine Wegge (?) zu dem Buchschaff.

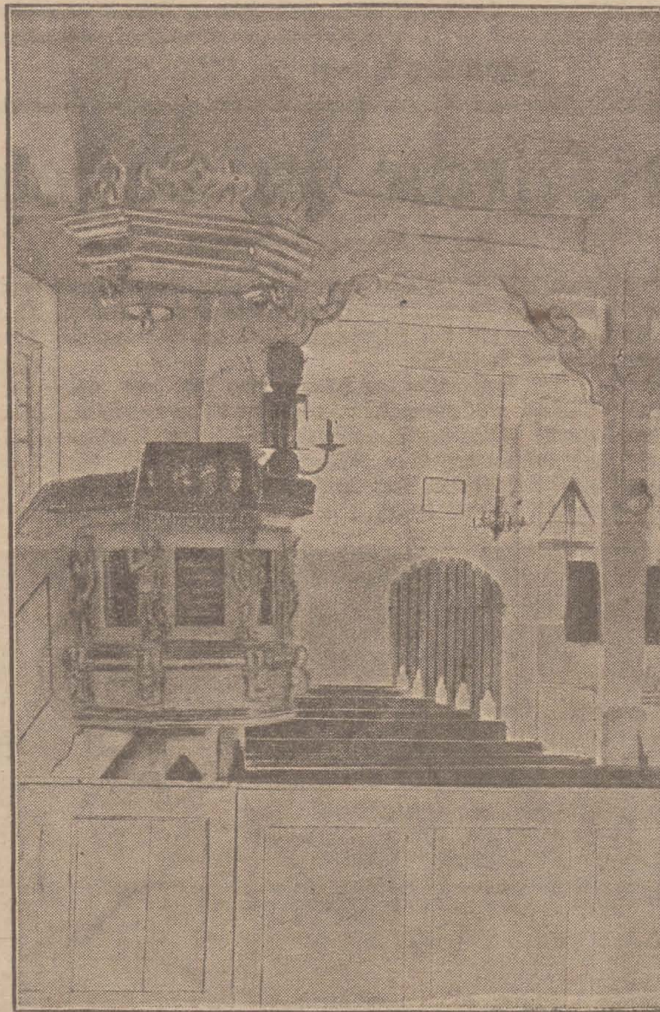
Ein herrlich, wohlgeschnitter und mit Gold, Silber und köstlichen Farben neulich und wohlstaffierter Altar. An demselben ein Mabaisterstück darin sehr fein und schön Rain und Abels Historie gestochen. An jeglicher Seite des Altars eine Tür ins Chor mit fertigen Hespern, einfalenden Schlüsseln und Schlüsseln. Ueber jeder Tür ein klein Altarlein mit Türen. Da auf einer jeglichen Tür eine Virtues und in des einen Altars äußersten Teil die Geburt Christi und in des anderen die Historie von den Weisen in Gips fein gegossen. Unter demselben Altarlein an einer jeglichen Seite der Tür noch ein klein Gipsbilde der gleichen Historie. — Auf dem

Altar eine zweibrechlich (?), weiße Decke. Um den Altar herum eine feine Tapete, darauf recht in der Mitte das Kreuz Christi fein neulich gemalet ist. Eine messingsche Leuchte.

Aufm Altar 2 Leuchter mit 2 nimmer verbrauchten Lichtern.

An der einen Seite des Altars — außem dem Chor — des Junkers Gestühle fein neulich gemalet. Das schöne Perltische (perltische?) Gedicht des vortrefflichen Malers Apellis, nützlich allen die Gewalt leiden.

Auf der Tür der Salvator.



Innenansicht mit Kanzel.

Am Ende des Gestühls, da der Junker seinen Sitz hat, besonders abgekleidet die Historie des Hauptmanns zu Kapernaum. Matth. 8.

Auf der Rückenlehne des Junkers Waffen (Wappen). Ueber dem Gestühle hängt zuerst das Kontersey Herzogs Johann Friedrichs py memarse (?). Darnach darunter Lutheri. Ueber des Junkers Gestühle die h. Genealogie des Hauses Stettin Pommeren.

Gegen dem Gestühle recht bei vor (unter) dem Altar ist das Gewölbe, so der Junker selbst vor etlichen Jahren zu seinem Begräbnis hat fertigen lassen. Vor dem Altar ist der Eingang.

An der anderen Seite des Altars ist der adeligen Frauenzimmer Gestühle, auch fein neulich und zierlich gemalet (nicht mehr vorhanden). Jedchen (?) Basti und Esteres Historie. Auf der Rückenlehne aufm Ende des Junkers seligen und von der Vorken Wappen. Ueber dem Gestühle der Herzogin Erdmanden, Herzogs Johann Friedrichs hochlöblichen Gedächtnis Gemahlin Kontersei. Darunter Philipp Melanchtons Bild (beide nicht mehr vorhanden).

Gegen dem Altar über (gegenüber?) vom obersten Boden bis zum untersten, so breit die Kirche ist, des Junkers 32 Ahnen fein gemalen. (Nicht mehr vorhanden).

Nächst des Junkers Gestühle an derselben Seite folget des Junkers Gesinde-Gestühle. In zwei Bänken darauf die fünf Sinne gemalet (n. m. vorhanden). Ueber demselben des Junkers Eltern selige

Epithaphium. Vor dem Gestühle unten an der Erde mitten in der Kirche lieget ihr Leichenstein.

Gegen dem Gestühle über ist das Bihminem (?) Mägdts- und anderen Hofgesindes Gestühle, darauf 4 Virtutes gemalet (n. m. v.).

Danach folget längs der Kirche der Priesterschen und hernach sofort aller Bauernfrauen Gestühle, darauf auf das erste Wahrstück (?) die erste vier Virtutes gemalet und die Gestühle all miteinander vorn mit feinem Laubwerk.

An der anderen Seite folget nächst des Hofgesindes Gestühle der Kirchenvorsteher Gestühl, darauf gemalet in drei Fächern 1. Stephanus, 2. Laurentius, 3. Sebastian. Nach demselben alle neueren Gestühle das ganze neuere Gebäude entlang darin stehen mag, wer da will auch gegenüber.

Auf welche Gestühle gemalet die 12 Apostel (n. m. v.) ein jeglicher mit seinem Symbol.

Gegenüber der Frauen Gestühle an beiden Seiten des Ganges, da man nach dem Predigtstuhl geht, fein gemalet in 12 Fächern die 10 menschlichen Alter und des Todes Wappen.

Am Ende der Kirche beim Glockenturm ist ein schönes Gestühl über der Erde, darauf gewisse Personen geordert waren, etliche schlimme Buben aber darauf nicht stehen wollten ist mit drei Gang einer Treppe und schönem Vorstück in 12 Fächern darauf gemalet 1. Die Erschaffung, 2. der Fall Adams, 3. die Verkündigung, 4. Geburt Christi, 5. nach 6. die Einreitung in Jerusalem, 7. Angsthchweiß am Delberge, 8. Kreuzigung, 9. Marter, 10. Auferstehung, 11. Himmelfahrt, 12. Mihsio Sp. Sancti.

Eine Tür nach dem Turm, ein alter Kumm mit 2 Laden, das eine mit einem vorhangenden Schöß darin vorgedachtes alt Chorkleid in Stücken (n. m. v.), eine Messingmonstranz (n. m. v.).

Ein kleines Glöcklein (n. m. v.), welches jetzt in der Wideme gebraucht wird, etlich alt Eisen, mehr vorhanden: eine feine, silberne Kanne (gestohlen) von 1½ Storf Wein, aber mitten und am Fuß vergoldet, welche bei dem hochwürdigen Sakrament des Altars gebraucht wird, auch vom Junker verehret. Ein großer, silberner Kelch (gestohlen) mit Patene. Ein mittelmäßiger Kelch auf 24, 25 aus höchste 30 Personen, mit einer starken Patene, überall vergoldet, auch vom Junker verehret. Ein silbernes Büchlein mit einer Lade, darin die Oblaten stehen, wenn Testament gehalten wird.

Drei weiße Kelchtücher und ein mit schwarzer Seide ausgenähtes Kelchtuch (n. m. v.), ein mit Gold, Silber, roter, grüner und gelber Seide ausgenähtes Kelchtuch.



Heideglöckchen läuten.

Heideglöckchen läuten
hell vom Wald und Rain,
Heideglöckchen träumen
süß vom Sonnenschein.

Sanftes Herbsteswehen
küßt die stille Au,
aus des Bächleins Tiefen
lächelt's azurbrau.

Und ein süß Gedanken
schleicht zum Waldespad —
Heideglöckchen läuten,
wenn die Herbstzeit naht!

Aus G. v. Wolfswald: „In der Heimat Sonnenschein.“



Gespenster-Furcht und furchtsame Gespenster

Zur Volkskunde von Hinterpommern. Von Dr. Heinrich Rogge-Neustettin.

(Schluß.)

Do sprüinght de Spaul vo em av. As hei na Hus tshoim, säd sin Muder: Jung, wat is Di? Wo siehst Du ut? u grislacht ei bische. Ach Mudder, do is nisch to lache, secht de Bingel u singt anne hule. Jest will hei nich rade, dunn vertelt hei. Dunn aste tshoim dei andre Bingels, dei hinger de Kirchhofsmüer west u sit halv dämlisch lacht hadde. Sei froije em, wat em wer. Eister will hei nichts seje, dunn aber vertelt hei, wat em passiert wer. De Spaul, sejt hei, wer so mit eis vor mi, dat il ni mer weglope tshun. Bingels, id sej Juch, wenn Juch so wat uphakt, denn moit ju floite, de Spaul ka dat ni verdroge, u let Juch denn go. U il go ni me frije . . . Dat is Di gaud, säde de Bingels, dat schod Di nisch. De Spaul häd Di ni uphakt, wenn Du t'Hus bleve wist as wi. Wi häwwe us Mäke im Öbrp.

*

IV.

Hierzu einige sagendkundliche Bemerkungen:

Wir fragen, ob 1: Sollte der Lehrer von Jültenhagen mit seinem Säbel gegen ein Gespenst sich sichern oder gegen wen sonst? Hat der Pfarrer von Wusterhanse mit der Möglichkeit gerechnet, daß dieses hülfende Gespenst von ihm selbst Erlösung begehren würde? — Aus früherer Zeit sind verschiedene Geschichten überliefert: wie Geistliche der Gegend von Poltergeistern arg gequält wurden und die Quälgeister mehr oder weniger erfolgreich zu beschwören suchten.

Was den Hüttener Poltergeist anlangt, so meinen wir hinreichend sicher festgestellt zu haben, daß der mutige Mann sowohl darauf gefaßt war, einen Spasipul nach Art dessen vom Remminer Kirchhof zu entlarven, wie auf die andere Möglichkeit: daß ein wirklicher Geist sich durch erprobte Beschwörungsformen bannen läßt.

Jener Bauer aus Thurow, der am Kinderbruch die Begegnung mit dem Geist hatte, wurde von einem anderen Gewährsmann als Trunkenbold geschildert. Er soll, erzählt ein anderer, keine Geistererscheinung mehr gehabt haben, seitdem der Gendarm als Organ der amtlichen Aufklärung ihm an der Spukstelle eine Tracht Prügel verabfolgte.

Sehr merkwürdig ist das in drei Sagen wiederlehrende Motiv: daß die Gespenster in Gegenwart der Polizei nicht erscheinen. Es kann als Aufklärungspott gemeint sein. Oder im Sinne der zwei-deutigen Spiritisten-These: Daß ein Tisch dann nicht „rückt“, wenn ein Zweifler die magischen Gewalten vergrämt. Im Falle des Spukes am Kinderbruch, der mir öfters erzählt wurde, konnte ich mehrfach ein hand liquet als Ueberzeugung feststellen.

Zu dem Poltergeist von Neustettin und der zugehörigen Spukepidemie verdient das Stadtgespräch aufgezeichnet zu werden: daß der katholische Pfarrer in das evangelische Spukhaus geholt worden ist, einesteils, weil im Falle des Soltniger Poltergeistes das amtliche Exorzieren sich als erfolgreich erwiesen, oder jedenfalls die Gemüter beruhigte; andererseits, weil die evangelische Geistlichkeit den Spuk nicht habe für ernst nehmen wollen. Man tritt sich, ob das gut getan sei oder ob die katholische Kirche nicht richtiger handele, da sie zur Beruhigung der Gemüter Geisterschutz übe usw.

Die polizeiliche Auffassung, insbesondere von dem Vorfall S. war, soweit uns bekannt geworden, daß hier ohne Zweifel ein Spasipul vorliege, — übrigens die Gemüter durch zeitungsgedruckte Spukgeschichten erregt worden seien. Aber das heißt, die Dinge einfacher nehmen als sie sind. Es wäre erforderlich gewesen, um ein zureichend sicheres Bild von dem Tatbestand zu gewinnen, die Vorgänge eingehend mit den dafür gebotenen wissenschaftlichen Methoden zu untersuchen, und zwar im vergleichenden Hinblick auf ähnliche Fälle, die in den letzten Jahren sich ereigneten — insbesondere den Poltergeist von Hütten (von welchem hier nur eine kurze Sagenform wiedergegeben) und den von Soltnitz (über den wir an anderer Stelle sprechen werden). Es wäre ratsam und unserer Information nach fruchtbar gewesen, den Neustettiner Poltergeist im Spiegel der Beteiligten pathologisch zu untersuchen. Dergleichen Untersuchung aber könnte dann nur fruchtbar werden, wenn sie zugleich durch die Gesichtspunkte der kritischen Parapsychologie und der kritischen Volkskunde sich ergänzte.

Wir fanden einige sichere Anzeichen dafür, daß auch Spasimacher ihre Hand im Spiel hatten. Andererseits schien uns weit mehr guter Glaube als Betrug bei diesem Schauspiel zu sein. Die Mehrzahl der Mitspieler lebte in jener Mischung von Zweifel- und Grottelglauben, der ebenso zur historischen Schwelle der Aufklärung gehört, wie zum modernen Spiritismus — mag man den als Gesellschaftsspiel treiben oder wie sonst. Es gelang uns, festzustellen, daß lange vor den unruhigen Ereignissen schon im Hause der Braut diese sich mit jungen Mädchen zum Tischrüch-Orakel zusammenfand, bei dem der Tisch hinreichend Tanz- und Klopfkunststücke vollführte.

Wer die Mythologie des Landes kennt, wird allerlei echte Sagenmotive in den Erscheinungsformen dieses Poltergeistes bemerken. Nicht nur, daß Maus und Fledermaus nach dem Volksglauben als Seelentiere gelten; daß der Hund eine durchaus ortsübliche Gestalt wiedererscheinender Toter ist — in dem zum Weinberg benachbarten Bullenwinkel z. B. geht solch ein spukender Hund um usw. — Die Gestalt des wiedererscheinenden Toten, der sich ansprechen läßt, um dann von dem Ansprechenden die Erlösung durch Beten zu fordern, ist die meisterzählte Sage der Landschaft, die trotz vielerlei Variationen überall einen gleichen Grundtyp zeigt. Es ist gefährlich, Geister anzusprechen; denn damit gewinnt der Geist über den Ansprechenden eigentümliche Gewalt, insbesondere die, daß er ihn zu dem unheimlichen Erlösungswort zwingt. Bisweilen erscheint dies Erlösungswort als Herbeten von Kirchenliedern und dergleichen, dem Examentraum verwandt. Wegen solcher Gefahr ist noch heutigen Tages manch einer in Sorge, zu den Geisterstunden oder am Spukort angesprochen zu werden, sei es von Fremden oder Bekannten. Eben weil man glaubt, daß es gefährlich ist, Geister anzusprechen, und daß der Geist sich oft merkwürdiger Kniffe bedient, um angesprochen zu werden. Er erscheint z. B. in Gestalt eines Bekannten. Oder er stellt sich ein, wenn man gerade seine Pfeife anzünden will und bei dem Fremden Feuer vermutet. Manchmal greift der Spuk auch zu gröberem Mitteln: schlägt z. B. dem nächtlichen Wanderer die Milche vom Kopf und nimmt dann das Schimpfen als Anrede . . . und so fort.

Allerdings gibt es einzelne Menschen, die sich ungestraft mit Geistern unterhalten können. So wird gelegentlich von hellseherischen Menschen erzählt, „daß die Geister ihnen nichts tun“, die sie sehen oder mit denen sie sprechen.

Der Gollen vor vierzig Jahren und jetzt.

Von Hans Schiffler-Röstin.

(Schluß.)

Nicht nur das Äußere und das Innere des Gollens haben sich im Laufe der Jahrzehnte gewandelt, sondern auch die Gewohnheiten und die Typen seiner Besucher. Unter dem Einflusse der Lebensmittelnappheit und der Unterernährung in der Kriegszeit und in der Inflationszeit und unter dem sich hieraus ergebenden Zwange, unnötige Kraftanstrengungen zu vermeiden, trat an die Stelle des bisher vorherrschenden Wandertriebes die Seßhaftigkeit der Waldbesucher. Gruppen- und familienweise saß oder lag man stundenlang auf dem weichen Waldboden. An der Südseite des Gollens, vom Beginn des „Treppensteiges“ ab und weiter östlich, bis oberhalb Gollendorfs lagerten an Sonntagnachmittagen Hunderte erholungsbedürftiger Menschen am Waldesraume. Dies alles waren für Röstin ungewohnte Bilder. Wohl durchstreifen auch jetzt wieder Ungezählte den Gollen und die angrenzenden Waldreviere, Hammerwald und Kluf, aber die Zahl der bei schönem Wetter am und im Walde stundenlang rastenden ist doch im Verhältnis zur Vorkriegszeit überaus groß. Er ist ihnen zu einer Quelle der Erholung und zu einer lieben Gewohnheit geworden. —

Die wandernden Waldbesucher könnte man in gewissen Beziehungen in drei Gruppen einteilen: Die erste Gruppe umfaßt alle diejenigen, die — man verzeihe den harten Ausdruck — dem Herdentriebe folgend, nur die ausgetretenen, breiten Waldwege gehen. Die Angehörigen der zweiten Gruppe lieben es, auf den Wellenlinien der Wild-

bahnen zu wandeln, bergauf, bergab, Wellenberge und Wellentäler, wie im menschlichen Leben. Diese Wanderer lernen die ziffern- und buchstabemäßige Einteilung des Waldes in Jagden, von denen jeder rund 100, jedoch nicht weniger als 90 Morgen groß ist, aus eigener Anschauung kennen, ohne auf die Waldkarte angewiesen zu sein. Zur dritten Gruppe gehören die „romantischen Naturen“, die es reizt, die felsam sich windenden, schmalen Jägerpfade zu gehen, von denen man vorher niemals weiß, wo sie ausmünden. Auf diesen Pfaden ist der Wanderer unbedingt davor sicher, daß ihm hinter irgend einem Busch ein Mann entgegentritt und ihm stillschweigend einen Zettel in die Hand drückt, auf dem zu lesen ist: „Sie wurden soeben gefilmt.“ — Doch, welchen Weg man im Gollen auch gehen mag, unserem Auge bieten sich in stetem Wechsel durch das Zusammenwirken des Geländes mit der Vegetation, insbesondere mit den verschiedenen Arten des Baumbestandes (Mischwald, Nadelwald, Laubwald, Niederwald, Mittelwald, Hochwald, Schonung) immer neue, mehr oder weniger reizvolle Bilder dar, zuweilen an den Harz oder an Thüringen erinnernde Szenarien, die allerdings häufiger im Hammerwald als im Gollen anzutreffen sind. Und führt den einsamen Wanderer mal ein sandiger Weg durch einen eintönig wirkenden Kiefern-Niederwald, wo er seine Schritte unwillkürlich beschleunigt, weil es dort sowohl dem Auge wie dem Ohre an Anregung zu fehlen pflegt, so genießt er wenigstens den gesunden Harzdunst aus nächster Nähe. —

Die Typen der Waldbesucher zeigen gegenüber der Zeit vor vierzig Jahren eine nie geahnte Mannigfaltigkeit und erregen zweifellos mehr Interesse als damals. Zwar scheint der Mann mit der großen grünen Botanistertrommel und dem Schmetterlings-

fescher ausgestorben zu sein. Dafür treffen wir aber zuweilen im Walde einen „Kreuzotternjäger“. Wir begegnen dort Männern und Jünglingen im Gebirgsanzuge, oft mit Fernglas und Waldkarte ausgerüstet — es fehlen nur noch die benagelten Bergschuhe und der Bergstock —, Frauen mit einem kräftigen Handstock, die hinter dem „starken Geschlecht“ im Bergsteigen nicht zurückbleiben, Sportlern und Sportlerinnen, häufig einen Fußball oder sonstige Sportgeräte tragend, auf dem Wege zum oder vom Sportplatz im Jagden 110, dem „Liebhaber“-Photographen, der an irgend einer idyllischen Stelle des Waldes, gewöhnlich am Rande einer Lichtung, sein „Objekt“ zurechtstellt, aber auch dem „Nur-Augenmenschen“, der nach dankbaren Waldmotiven Ausschau hält, um sie auf die Platte zu bannen als freundliche Erinnerung an unsern schönen Gollen. Wir begegnen wandernden Säulmlaffen. Wir sehen Gruppen junger Schwestern auf ihren Erholungs-Waldspaziergängen, aber auch müde und matt dahinschleichende Schwestern aus dem unmittelbar am Walde stehenden „Feierabendhaus“, denen man es ansieht, daß sie ihre nunmehr beendete Lebensarbeit aufopfernder Menschenliebe geweiht haben. Oft tönt schon aus der Ferne an unser Ohr der Gesang zarter Kinderstimmen, gewöhnlich ein Wanderlied oder ein Kinderliedchen. Es sind die „Salemkinder“, Knaben und Mädchen, unter der Aufsicht einer Schwester. Mögen diese Kinder nun ihrem „Familien“-Namen nach „Sonnenstrahlen“ oder „Singvögel“ oder „Kornblumen“ oder „Ehrenpreis“ heißen, ihnen allen ist der Gollen ein Kindheitsparadies und wird es den meisten in Erinnerung wohl auch das ganze Leben lang bleiben.

Und kommt der Winter mit ordentlichem Schnee, dann wimmelt es im Gollen von Erscheinungen, von

Gespräche mit Geistern aber, wie sie hier von Frau N. und ihrer Tochter berichtet werden, sind in der landesüblichen Mythologie ungewöhnlich. Man wird diese Geistergespräche wie gewisse Kunststücke des Volkergedichtes gleichsam als Neumodifikation zwischen dem alten Volksglauben und dem neomodischen Spiritismus anzusehen haben, — wie, als ob hier durch das Tischrücken als Gesellschafts-Gruselenspiel uralte und fast vergessene Geistermystik wieder auflebt.

Blütenschnee.

Blütenschnee — hauchender Duft,
wüßige Frühlingsluft!
Weiße Blättchen wirbeln nieder,
rosig angehaucht,
sonnenüberhaucht,
und duftend empor steigt's wieder.

Blütenschnee — blumiger Hauch,
gelbbrauner Stäubchenrauch!
Bald vergeht das Blühen, Träumen. —
noch ist alles neu,
Noch ist's im Mai,
und rosig des Glückes Schäumen!

Von Georg vom Wolfswald.

Warum der Mai als Heiratsmonat verrufen war.

„Heirat im Mai ruft den Tod herbei.“ Warum? Der Name Mai lautet im Lateinischen Majus, mit männlicher Endung, weil die „Monate“ eben männlichen Geschlechtes sind. Der Mai ist der Maja geweiht, einer Göttin, deren Kult von Europa bis Indien reichte. Maja ist nach griechischer Mythologie die Mutter des Hermes, nach indischer Sage die Mutter des Buddha.

Ihr Sohn Hermes ist einmal Begleiter der Menschen auf irdischen Reisen, aber auch auf der letzten Reise, wenn er die Seelen aus der Welt des Lichts in die Wohnungen der Unter- der Totenwelt, des Hades, führt. Er ist also teils Totengott, wie auch seine Mutter Maja teils Totengöttin ist, weil Mondgöttin. An dem Mond ist der Wechsel von Leben und Tod, von Werden und Sterben, im sogenannten „zunehmenden“ und „abnehmenden“ Mond, sichtbar — und in keinem Monat liegt Werden und Sterben so eng beieinander wie im Mai. Was kein Januar

verdirbt, verdirbt mit einer Nacht der Mai. Jeder kennt die drei Eiseheiligen, 11., 12. und 13. Mai, die drei Tage, in denen so oft alle Herrlichkeit und alle Schöpfung des Mai vergeht, wo so viele Blüten und junge Lebenskeime ersterben. Der Wonnemonat ist mit dem Tode gepaart.

Weil nun in der Natur in diesem Monat junges sprossendes Leben und der Tod nebeneinander liegen, hat man ihn eben der Maja geweiht, und es ist nicht übel zu nehmen, wenn ein st die jungen Paare sich nicht dieser so wankelmütigen und doppelsinnigen Göttin anvertrauen wollten. Denn gar zu leicht konnte auf ihre Ehe und ihr Glück der Reiz in der Frühlingsnacht fallen. Das junge, lachende, hoffnungsvolle Leben hatte keine Lust — über Nacht — fruchtlos zu sterben. — Alte Sitten, die aber mit dem Glauben der Vorfahren zusammenhängen.

P. M.-Schweffin.

Heimatbücherei.

Ueber vollstümliche Krankheitsbezeichnungen aus Pommern berichtet Prof. Dr. A. Haas in Nr. 4 der Monatsbl. d. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 42. Jahrg. 1928, S. 54—61.

Volk und Rasse. Illust. Vierteljahresschrift für deutsches Volkstum, herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. Reche-Leipzig u. a. Verlag J. F. Lehmann-München. Bezugspreis vierteljährlich 4.— Mk.

Die im dritten Jahrgang erscheinende Zeitschrift, zu deren Herausgabe hervorragende Gelehrte Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sich zusammengeschlossen haben, bezweckt die wissenschaftliche Erforschung der rassennmäßigen Zusammensetzung des deutschen Volkes und der aus dieser rassennmäßigen Beschaffenheit sich ergebenden Volksleistungen in Kultur, Literatur und Kunst. Die beiden vorliegenden Hefte 1 und 2 des dritten Jahrgangs bringen Abhandlungen über die Kultur der Slawen in Nord- und Mitteldeutschland vom 7. bis 12. Jahrhundert von Dr. Albrecht, die alemannisch-schwäbischen Kopftrachten von R. Julien, Blutgruppenforschung und Anthropologie von Dr. Reche, Natur- und Kulturgeschichte der Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen von Dr. Reche, Rassenzauber von Dr. Hecker, Kleid und Rasse von R. Julien, die Germanen bei Theodor Mommsen

von Dr. Much und vieles andere. Jedes Heft enthält zahlreiche eingehende Besprechungen volksrassen- und heimatkundlicher Neuerscheinungen. Die treffliche und wohlfeile Zeitschrift, deren Aufsätze trotz größter Wissenschaftlichkeit allgemeinverständlich gehalten sind, verdient weitestete Verbreitung.

In der Heimat Sonnenschein. Gedichte von Georg vom Wolfswald. Verlag Paul Banke, Falkenburg in Pommern.

Das 32 Seiten umfassende Heft enthält eine Reihe teilweise recht sinniger Gedichte eines in seiner engeren Heimat nicht unbekanntes Heimatdichters. Alle Gedichte atmen innigstes Verbundenheit mit der Heimatsholle und der Natur. Besonders liegt dem Dichter das lyrische Element. Einige der kleinen Lieder fordern zur Vertonung geradezu heraus und haben daher auch schon ihren Komponisten gefunden.

An de Ostseekant.

Nu kumm un lat uns wannern
wo Barg und Dal sid treden
hörcht schöne Pommerland!
De witten Strand, de blage See
het füllt min Hart mit Heimatweh.

Sör ick von fien din Tosen,
du echtes, ditsches Meer,
seih ick de Segel fleigen
freisch vor dem Stormwind her,
hölt mi so fast min pommerseh See,
de Sahnjucht und dat Heimatweh.

Un wenn de Jrd dät wanken
de Höl geht öwert Land,
denn kammst so söt du rasten
an stiller Waterkant;
wenn bet tom Grund so still de See,
denn drömfst uk du vom Heimatweh.

Un söchst du Tru un Glowen
up gottverlat'ner Welt,
denn gah man hen na Pommern,
wo'n Mann en Wort noch gelt.
Am witten Strand, an blager See
wahnst Glow un Tru un Heimatweh.

Von Georg vom Wolfswald.

denen man vor vierzig Jahren nicht einmal wie von einem Wintermärchen geträumt hat: Jungen und Mädchen im weiß-weißen Sportanzug, den Nodelschlitten hinter sich herziehend, und die Schneeschuh-(Sti-)Läufer und -Läuferinnen. Der schon erwähnte Gollen-Sportplatz und die Gollen-Nodelbahnen sind Sinnbilder eines neuen Zeitalters. —

Wer die lesenden oder Handarbeiten machenden oder Kreuzworträtsel lösenden Menschen auf den Ruhebänken, die großen eisernen Papierkörbe, die Kinderwagen, denen man zuweilen sogar tief im Walde begegnet, und an hohen kirchlichen Feiertagen gar die frisch geharkten, auf der rechten Seite des Gollens von den Salembäufern durch das „Birkenwäldchen“ nach dem Kreuze führenden Wege sieht, der mag sich wohl für einige Augenblicke dem Eindruck hingeben, daß er in einem Stadtpark und nicht im „Walde“ oder — genauer gesagt — im Gollenwalde sei. Uebrigens ging oder fuhr man früher niemals in den „Gollenwald“, sondern immer nur in den „Gollenberg“. Denn trotz aller Belehrungen in den Schulen, daß die zweite Silbe des Wortes „Gollenberg“ das Gleiche wie die erste besage (Cholm — Slawisch = Berg, Gipfel), blieb das Wort „Gollenberg“ im Publikum, wenigstens bei den geborenen Kösliner, unausrottbar. Einige Tage vor Weihnachten 1911 wurde den Köslinern ein neues Wort befohlen: Das Wort „Gollenwald“. Die damals dem öffentlichen Verkehr übergebene Straßenbahn zeigte es auf ihren Richtungsschildern. Es war für unsere Ohren ein „neutönendes“ Wort, das wohl hauptsächlich für die Fremden geprägt war, denn die Straßenbahn sollte in dem vorwärtsstrebenden Köslin ja auch zur Hebung des Fremdenverkehrs beitragen. (Des besseren Verständnisses wegen hätte man darunter in Klammern noch „Bergwald“ setzen

müssen.) Doch da man schon zu jener Zeit Abkürzungen liebte, so sagte man bald statt „Gollenwald“ einfach „Gollen“. Diese letztere Bezeichnung führen die Richtungsschilder der Straßenbahn seit dem 1. April 1924, dem Zeitpunkt der Wiederinbetriebnahme dieser Bahn. So ist die sprachlich richtige Bezeichnung „Gollen“ eigentlich erst auf dem Umwege über die Straßenbahn in den Sprachschatz des Volkes gedrungen. —

Es wäre undankbar, in diesem Zusammenhange nicht auch der rührigen Tätigkeit des „Gollenvereins“ zu gedenken. Ihm verdanken wir die zahlreichen Ruhebänke, die gepflegten alten und die neu angelegten Waldwege, die Orientierungstafeln, sowie die Erschließung zahlreicher Aussichtspunkte. Diese letzteren alle aufzuzählen und zu schildern, würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten. Kein Kösliner und kein Köslin besuchender Fremder, der die Natur und insbesondere den Wald liebt, sollte es aber versäumen, den weit in das Land hinaus grühenden, mit vereinzelten hohen Kiefern bestandenen „Taubenberg“ (im Jagen 79), auf dem eine geräumige Bank zum Ausruhen einladet, aufzusuchen, um dort die herrliche Aussicht und Fernsicht — im Nordwesten ein Streifen der Ostsee — zu genießen. Dieser Punkt ist am schnellsten von Gollendorf aus auf der Verlängerung der „Alten Dorfstraße“ zu erreichen. Wenn der steile Aufstieg auf dem neuerdings angelegten, unmittelbar auf den Gipfel führenden Fußwege zu anstrengend ist, der gehe den vorbezeichneten bequemeren Weg durch die Schomung weiter bis zur Höhe, von wo aus er ohne erhebliche Anstrengung auf einem ebenfalls neu angelegten Fußwege auf die Höhe des „Taubenberges“, eines Bergzuges, gelangen kann, der mit 124 Metern über dem Meeresspiegel der zweithöchste Punkt des Gollens ist. (Der „Fah-

nenberg“, auf dem das Kreuz-Denkmal steht, ist 137 Meter hoch.)

Die auf den Orientierungstafeln angegebenen farbigen Wegezeichen lassen sich übrigens leicht dem Gedächtnis einprägen, wenn man bei blau („Durchstich“) und „Juliusblau“) an das „blaue Meer“, bei gelb (Kreuz mit Gollenturm) an ein „goldenes Kreuz“ und bei rot (Papiermühle) an die berühmte „rote Mühle“ denkt. —

Leider ist der „Gollenverein“ genötigt, auch als Erzieher aufzutreten. Auf schmucken Tafeln bekämpft er in mehr oder minder schönen Reimen den Mangel an Ordnung- und Schönheitsinn vieler Waldbesucher, das zwecklose Abpflücken und Abreißen von Blumen und Zweigen, die hinterher oft schon auf dem Heimwege gleichgültig weggeworfen werden. Noch schlimmer aber ist die betrübende Sucht mancher Menschen, die Ruhebänke und ihre nächste Umgebung zu beschmutzen und zu zerstören.

Auch das von dem Maler Gott für den Gollenturm geschaffene Rundgemälde muß hier dankbar erwähnt werden, da es die Orientierung außerordentlich erleichtert. —

Wenn wir — sei es auch nur in Gedanken — etwa vom Gollenturm auf der gleichen Seite des Waldes bis zum Waldesrande zurückkehren, an diesem in östlicher Richtung entlang und noch eine kurze Strecke den „Treppensteig“ gehen, so mahnen uns unterwegs die städtische Liegehalle für Tuberkulosekranke und Tuberkulosegefährdete (an der linken Seite des Waldes), der unmittelbar neben dem rechten Eingange in den Wald liegende kleine Salemb-Friedhof, das Kaiser-Wilhelm-Kreiskrankenhaus und das nahe hinter dem Anfange des „Treppensteiges“ hochragende „Tuberkuloseheim“ daran, wie dicht beieinander Waldesluft und Menschenleid wohnen.